

## *Über Sinn*

Unglücklicher Weise hat sich im Deutschen eine englische Redewendung in wörtlicher und ursprünglich falscher Übersetzung eingebürgert: >It makes no sense< ist zu >'Das macht keinen Sinn'< geworden, obwohl die Übersetzung >Das ist nicht sinnvoll< richtig gewesen wäre. Nun hat es keinen Sinn = ist es nicht sinnvoll, sich anders gegen einen Sprachgebrauch zu wenden als dass man ihm nicht beitrifft. Aber die Beobachtung kann Anlass zu der Vermutung sein, dass vielen die Sprache selbstverständlich Gebrauchenden nicht wirklich klar ist, was >Sinn< bedeutet.

Das gibt ein sachliches Motiv, den Ausdruck >Sinn< philosophisch zu untersuchen. Im Folgenden stelle ich die Ergebnisse meiner Untersuchungen dieses Ausdrucks dar. Es handelt sich um eine philosophische und nicht lexikalische oder grammatische Untersuchung, weil sie sich der von Wittgenstein begründeten Methode der Philosophie – der >sprachanalytischen< Methode bedient. Wittgenstein hat von dieser Methode, die verschiedene Untermethoden oder Techniken umfasst, geschrieben, sie bestehe „im Wesentlichen im Übergang von der Frage nach der *Wahrheit* zur Frage nach dem *Sinn*“. (MS 106 46) Sie zielt auf Begriffsklärung mittels Sprachbeschreibung. Denn wenn die Bedeutung eines Ausdrucks, der von ihm ausgedrückte Begriff unklar ist, bedarf er der Klärung mittels Nachdenkens über den plausiblen Sinn von Redeweisen, in denen er verwendet wird. Zu den relevanten Redeweisen führt eigene Sprachkenntnis oder die Benutzung von Wörterbüchern.

Man hat der sprachanalytischen Methode in der Zeit ihrer ersten Verbreitung nach dem II. Weltkrieg vorgeworfen, sie führe nur zu Lexikographie. Dieser Vorwurf war ungerecht, weil Lexikographie nur der erste Schritt der Methode ist, der das Material für Begriffsklärung als Ziel bereitstellt. Begriffsklärung aber führt zu etwas, was Lexikographie nur sehr begrenzt leisten kann – zu begrifflicher Übersicht. Das aber ist das vernünftige Ziel einer kritisch klärenden Philosophie, die darauf verzichtet, von eigenen Begriffsbildungen aus ein >System< zu konstruieren, statt das System freizulegen, das unser alltägliches Verstehen und die Anfänge unseres wissenschaftlichen Verstehens bestimmt.

## I

Ein dem deutschen Ausdruck >Sinn< vergleichbares Wort gibt es in allen europäischen Sprachen, die noch stärker vom Lateinischen geprägt sind: >sense< im Englischen, >sens> im Französischen, >senso< im Italienischen. Die Bedeutungen der korrespondierenden Wörter überlappen trotz einiger Sonderentwicklungen stark. Ebenso korrespondieren Redensarten, in denen der Ausdruck auftritt.

Mein kleines lateinisches Handwörterbuch verzeichnet folgende Bedeutungen für >sensus<: >Empfindung, Gefühl; Gesinnung; Ansicht; Gedanke; Sinn; Satz<. Das Substantiv geht auf das Verb >sentire< zurück, das u.a. >fühlen, wahrnehmen; meinen, urteilen< (aber auch >stimmen für etwas<) bedeutet. Ein größeres lateinisches Lexikon verzeichnet eine Wendung, in der >sensus< als für das gesamte Innere einer Person verwendet verstanden werden muss: >imi sensus = das Innerste der Seele<.

Schauen wir einige Redensarten in Deutschen, Französischen und Englischen an, die dem korrespondieren. >senses< im Plural heißt Englisch, was auf Deutsch je nach Kontext sowohl mit >die Sinne< als auch mit >Verstand< wiedergegeben werden kann. >In< bzw. >out of one's sense< zu sein heißt >bei (von) Sinnen sein<, >to lose one's sense> >den Verstand verlieren<. >senselessness< ist sowohl >Empfindungslosigkeit< als auch >Bewusstlosigkeit< – außerdem >Unvernunft< und >Sinnlosigkeit<.

Insbesondere die auf >Bewusstsein< im ganzen bezüglichen Redensarten legen nahe, dass ihre Untersuchung es mit der ganzen Psychologie einer Person zu tun hat. Im Deutschen umfasst das Bedeutungsspektrum von >Sinn< sogar das, was man den Grundriss einer vollständigen Anthropologie nennen könnte.

## II

Lassen wir uns von den Angaben im lateinischen Wörterbuch zu den sprachlich-begrifflichen Kontexten führen, in denen der Ausdruck >Sinn< angesiedelt ist. Empfindung und Gefühl haben Lebewesen; Gesinnung, Ansichten haben eine ausgezeichnete Klasse von Lebewesen – Personen – ebenso wie Gedanken und Sätze. Sätze sind die Elemente einer Sprache, mit deren selbstständiger Verwendung sich etwas – ein Gedanke, ein Sinn – ausdrücken und sagen (behaupten) und mitteilen lässt. Denn Gedanken sind nur verständlich,

wenn sie geäußert werden. Geäußert werden sie in einem Satz, der verstanden werden kann und das heißt: der Sinn hat. Die umfassendste Bedeutung von >Sinn< ist also >Verständlichkeit, Verstehbarkeit< . In diesem – formalen – Sinn-Begriff wird die Sprache reflexiv, bezieht sich auf den wesentlichen Aspekt ihrer konstituierenden Elemente, der Sätze.

Und der Gebrauch von Sätzen ist wesentlich auf Personen beschränkt, die sprechende, eine Sprache verwendende Lebewesen sind, und sich miteinander über zunächst Wirkliches verständigen, das auch in Empfindung und Gefühl gegeben sein kann, dann aber auch über das universelle Medium ihre Verständigung, die Sprache selber.

Der Wirklichkeitsbezug des Ausdrucks >Sinn< ist in den bisherigen lexikalischen Angaben nur indirekt greifbar als das >etwas<, das empfunden oder gefühlt oder wahrgenommen wird (>sentire<, die verbale Wurzel von >sensus< heißt neben empfinden und fühlen auch wahrnehmen). Das ist so, weil in den Angaben des lateinischen Wörterbuchs merkwürdigerweise eine fehlt, die die Wörterbücher der anderen Sprachen als sogar ursprüngliche Bedeutung auszeichnen, nämlich >Richtung<. Richtungen sind räumliche Möglichkeiten für Bewegungen im physischen Raum, also etwas Wirkliches. (Die Anisotropie der Zeit ist eine wirkliche Richtung.) Das Deutsche kennt noch den >Uhrzeigersinn< (die Richtung, in der sich die Uhrzeiger bewegen), das Italienische (das sich doch wesentlich vom Lateinischen herleitet) in der Sprache der Verkehrsschilder noch den >senso unico<, die Einbahnstraße.

Wenn >Empfindung< und >Gefühl< nicht einzelne, Personen charakterisierende Gegebenheiten bezeichnen (>x hat das Gefühl, das etwas nicht stimmt; ... empfindet Wehmut<), dann bezeichnen sie die Fähigkeit, von diesen Gegebenheiten affiziert zu werden. Und einer Person kann der Sinn >nach etwas stehen<, sie kann etwas haben, erleben oder tun wollen. Das ist der Sinn, der das Innere der Person meint (das sich in den verschiedensten Äußerungen manifestieren kann). Dieser innere Sinn ist ein Insgesamt von Fähigkeiten.

Wir haben also mit vier grundsätzlichen Bedeutungen von >Sinn< zu rechnen – als Richtung; als Fähigkeit (auch die >fünf Sinne< sind Fähigkeiten: zu sehen, hören riechen, schmecken und tasten); als Absicht oder Zweck einer Person im sich Geben und Benehmen (der nach etwas stehende Sinn); und als Verständlichkeit überhaupt (das, was geäußerte Sätze und Handlungen voraussetzen).

### III

Bevor ich in der Bestimmung des Sinn-Begriffs fortfahre, schalte ich eine Philosophie-historische Überlegung ein.

Der Sinn-Begriff ist erst an der Wende zum 20. Jahrhundert in den Fokus getreten. Die Phänomenologen Husserl und Heidegger haben ihn gebraucht, aber nicht wirklich geklärt. (Heidegger hat die Frage nach dem „Sinn von Sein“ zur Grundfrage erklärt, aber sie ist sinnlos, wenn weder >Sinn< noch >Sein< näher bestimmt sind). Zu einem operativen Begriff *und* Gegenstand der Klärung ist >Sinn< erst bei Frege und Wittgenstein geworden. Ein entsprechender Artikel in dem >Historischen Wörterbuch der Philosophie< beginnt mit und handelt fast ausschließlich von Frege. Wittgenstein findet nicht einmal eine Erwähnung.

Das ist sachlich unangemessen, weil erst in ihrer Berichtigung durch Wittgenstein Freges Vorschläge eine haltbare Form gefunden haben. In seiner Abhandlung ›Über Sinn und Bedeutung‹ von 1892<sup>1</sup> beschäftigt Frege sich mit dem Verstehen von informativen Identitätssätzen am Beispiel 'Der Abendstern ist der Morgenstern.' Beide Ausdrücke bezeichnen denselben Gegenstand – den Planeten Venus. Sie haben, sagt Frege, dieselbe Bedeutung, aber verschiedene Sinn. Als 'Morgenstern' ist die Venus am Morgen zu sehen, als 'Abendstern' am Abend. Die Ausdrücke haben insofern, sagt Frege, verschiedenen Sinn. Den Ausdruck 'Sinn' erklärt Frege metaphorisch mit 'Gegebenheitsweise'. Obwohl richtig ist, dass der deskriptive Gehalt von Kennzeichnungen ('der So-und-so'; *definite descriptions*<sup>2</sup> bei Bertrand Russell) und kennzeichnenden Namen kognitiven Sinn hat und (durch den Zusammenhang mit anderen Kennzeichnungen und Pronomina) semantisch auf Situationen der unmittelbaren Wahrnehmung verweist, war das ein unglücklicher Beginn der Diskussion über die Begriffe >Sinn< und >Bedeutung<. Zum einen ist von 'Sinn' primär im Blick auf Sätze zu sprechen und im Blick auf Satzbestandteile wie Namen und Kennzeichnungen nur abgeleiteter Weise. Zum andern verzeichnen Freges Bestimmungen gründlich die Bedeutung von 'Bedeutung', wenn als Bedeutung eines singulären Terminus der Gegenstand, für den er steht (auf den er Bezug nimmt), ausgegeben wird. Denn wenn der Träger z.B. des Namens 'Moses' stirbt, stirbt nicht die Bedeutung – eine Bedeutung des Namens (mit seiner Hilfe *von* einer Person sprechen zu können) bleibt erhalten. Nur die andere Funktion des Namens erlischt mit

---

1 In: Gottlob Frege, *Funktion, Begriff, Bedeutung* – Fünf logische Studien, hrsg. v. Günter Patzig, Göttingen <sup>2</sup>1966.

2 Das wird im Deutschen oft falsch mit 'bestimmte Beschreibungen' übersetzt statt mit 'Kennzeichnungen'.

dem Tod des Namensträgers: *mit* ihm kann man trivialerweise nicht mehr sprechen, wenn er tot ist. Die Gegenstandstheorie der Namensbedeutung ist einfach falsch.

Wittgenstein hat daher in der LPA richtig und kategorisch festgestellt: „Nur der Satz hat Sinn; nur im Zusammenhange des Satzes hat ein Name Bedeutung.“ (3.3) Der Sinn des Satzes besteht in dem, was mit ihm *gesagt* oder zu *verstehen gegeben* werden kann. Und nur mit ganzen Sätzen kann etwas zu verstehen gegeben werden. Deshalb hat ein Name oder eine Kennzeichnung nur im Satzzusammenhange Bedeutung (eine semantische Funktion). Wenn ich nur 'Peter' sage, habe ich (wenn es kein Ruf ist oder als Ausruf, also expressiv, zu verstehen ist) *noch nichts gesagt* und ich kann gefragt werden 'Was ist mit ›Peter‹?' ('Was meinst du = was willst du denn über ›Peter‹ sagen?'). [Wenn ich eine Person mit einer Einwortäußerung gerufen habe oder einen Ausruf getätigt habe, habe ich mich wohl sprachlicher Mittel bedient, aber noch nichts *gesagt*. Was ich meine – zu verstehen gebe – versteht sich aus dem Kontext, wird nicht explizit und daher nicht *gesagt*.]

Aus Gründen des logisch-metaphysischen Systems in der LPA hat Wittgenstein da noch nominell an der Gegenstandstheorie der Namensbedeutung festgehalten, obwohl die Differenzierung zwischen Vertretungs- und Bedeutungsfunktion schon den Ansatz gibt, aus dem sich seine spätere Gebrauchstheorie der Bedeutung entfaltet. Denn der entscheidende Gedanke beim Übergang vom frühen System der LPA zur späteren Auffassung im Rahmen der *Autonomie der Grammatik* ist der, dass auch Namen und sonstige einfache Zeichen erklärt und nicht nur zirkulär erläutert werden können (vgl. dag. LPA 3.263). Die allgemeine Formel für Bedeutung eines Ausdrucks ist daher: „Die Bedeutung des Wortes ist das, was die Erklärung der Bedeutung erklärt.“ (PU Abschn. 560) Denn die allgemeinste Bedeutung von 'Bedeutung' ist 'Wichtigkeit'. Ein 'bedeutender Mann' ist ein in unspezifizierten Hinsichten wichtiger Mann. Und die Bedeutungserklärung von Wörtern erklärt, was an ihnen *zu verstehen wichtig* ist, wie sie zu gebrauchen sind (daher auch 'Gebrauchstheorie' der Bedeutung).

Nur wo etwas gesagt wird, kann Sprachliches verstanden werden. Was verstanden wird, ist der Sinn des Gesagten. Als Verständlichkeit überhaupt drückt 'Sinn' einen formalen Begriff (eine Variable<sup>3</sup>) aus. Das hat erst Wittgenstein gesehen, bei Frege ist ›Sinn‹ nur die eine semantische Eigenschaft von Ausdrücken jeden Typs neben ›Bedeutung‹ als der anderen.

---

3 Zu ›formalen Begriffen‹ vgl. LPA 4.122-4.128. Dafür, dass Wittgenstein auch später daran festgehalten hat vgl. *Vorlesungen*, Vorlesung A 5, 2., Frankfurt am Main 1984, 32. Er nennt dort, was in der LPA ›formaler Begriff‹ heißt, direkt ›Variable‹ und erklärt: Die Wörter, die formale Begriffe ausdrücken (Ding, Zahl, Gegenstand, Person, Farbe etc.), können nicht prädiert werden wie normale Erfahrungsbegriffe.

## IV

Der tiefe Aspekt des Sinn-Begriffs als formal wird in seiner Valenz erst deutlich, wenn sein Zusammenhang mit den Begriffen >Bedeutung< und >Wahrheit< einerseits, mit den Begriffen >Welt< und >Wirklichkeit< andererseits expliziert wird.

Wittgensteins Vorschlag und Sprachgebrauch folgend, haben Wörter Bedeutung und Sätze Sinn. Die Bedeutung von Wörtern besteht in ihrem Beitrag zum Sinn von Sätzen und ist im Prinzip jederzeit durch Erklärungen der Bedeutung anzugeben, so dass formal die Formel aus PU § 560 gilt: Die Bedeutung eines Wortes ist, was die Erklärung seiner Bedeutung erklärt. (Die Formel ist >analytisch wahr<, d.h. wahr schon aufgrund nur der Bedeutung der Wörter, die in ihr auftreten.)

Sätze in andere Modi als dem der Behauptung sind auf Erfüllung/Nicht-Erfüllung bezogen, Sätze im Modus der Behauptung auf Wahrheit/Falschheit. Damit Sätze erfüllt oder nicht-erfüllt, wahr oder falsch sein können, müssen sie sinnvoll oder verständlich sein, Sinn haben. Was Unsinn ist, kann weder erfüllt werden noch wahr sein – auch nicht nicht-erfüllt oder falsch, weil unsinnig zu sein eine potenzierte Form der Nicht-Erfüllbarkeit oder Falschheit ist, nämlich der Unverständlichkeit.

Wenn ein Satz wahr ist, besteht der Sachverhalt, den er darstellt und behauptet, wenn der Satz falsch ist, dann besteht der Sachverhalt nicht. Der wahre Satz stellt etwas Wirkliches dar; vor der Entscheidung über seine Wahrheit oder Falschheit stellt der Satz nur etwas Mögliches dar – einen Sachverhalt eben, nicht eine Tatsache.

## V

In Abschnitt IV sind beiläufig schon die Modalausdrücke >möglich<, >wirklich< und >notwendig< aufgetreten. Was Sinn hat, ist möglich (zunächst: möglich zu verstehen = sinnvoll/verständlich); was wahr ist, ist >wirklich< (oder eine >Tatsache<); was analytisch wahr ist, ist notwendig relativ zu den Bedeutungen der im Satz gebrauchten Wörter (also begrifflich notwendig, nicht >von Natur< oder natürlich notwendig – ob Letzteres der Fall ist, ist eine andere weitere Frage).

Die zu den Modalausdrücken gehörigen Substantive sind abstrakte Allgemeinheiten, die

formale Begriffe ausdrücken. Alles (der Ausdruck für Allgemeinheit), was möglich ist, ist verständlich und kann unter geeigneten Umständen wirklich werden (sein). Dieser Zusammenhang ist begrifflich notwendig.

Die Erläuterung des modalen Sinns der Voraussetzungsbeziehung zwischen Sinn und Wahrheit führt zu einer Folgerung, die eine genuin philosophische Einsicht festhält: Indem wir sprachliche Darstellungen in Sätzen verwenden, umgeben wir das uns in Wahrnehmung oder tätigem Umgang Gegebene mit einem logischen Raum von Möglichkeiten, aus denen wir bei gegebenem Anlass eine als zu erfüllende (zu verwirklichende) oder als die bestehende, also wirkliche, auswählen. Der bei Rudolf Carnap promovierte philosophierende Schriftsteller Robert Musil hatte also Recht, dem Wirklichkeitssinn einen Möglichkeitssinn vorzuordnen.<sup>4</sup>

## VI

Der Bezug von Sinn auf Wirkliches ist nicht nur in den sprachlichen Darstellungen, deren wir uns bedienen, gegeben. Dann ist er intentional (auf Erfüllung/Wahrheit bezogen) und normativ (die Grenzen des Verständlichen bestimmend). Sondern der umgekehrte Bezug von Wirklichem auf Sinn ist auch kausal. Gegebenes kann uns gewisse Begriffe nahelegen.

Wittgenstein ist das in seinen Untersuchungen zu den Farbbegriffen deutlich geworden. Wir haben keinen Ausdruck >rötlich grün<, weil der relativ zu unserem System von vier Grundfarben (Grün, Blau, Gelb, Rot) plus Weiß und Schwarz keine Verwendung erlaubt, weil er widersprüchlich ist.<sup>5</sup> Und es ist eine Tatsache, dass wir uns mit diesen elementaren Unterscheidungen über Farben verständigen. (BüF III 52)

Den hier behaupteten kausalen Zusammenhang zwischen Erfahrungstatsachen und normativen Regeln (das diese durch jene nahegelegt sind), zitiert Wittgenstein einmal als Anlass für einen Kommentar

>„Es ist, als wären unsere Begriffe bedingt durch ein Gerüst von Tatsachen.“

Das heißt doch: Wenn du dir gewisse Tatsachen anders denkst, sie anders beschreibst, dann kannst du die Anwendung bestimmter Begriffe dir nicht mehr vorstellen, weil die Regeln ihrer Anwendung kein Analogon unter den neuen Umständen haben.<<sup>6</sup>

4 Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*, Erstes Buch, Kap. 4. Reinbeck bei Hamburg 1978, 16-18.

5 Wittgenstein zitiert Runge: „Wenn man sich ein bläuliches Orange, ein rötliches Grün oder ein gelbliches Violett denken will, wird einem so zumute wie bei einem südwestlichen Nordwinde.“ (BüF III 94)

6 Wittgenstein: *Zettel*, Abschnitt 350.

Wittgenstein räumt ein, dass das Akzeptieren dieser Befunde die starre Unterscheidung zwischen Regel und Erfahrungssatz, Logik und Empirie in Frage stellt; und fragt sich sogar hinsichtlich seiner wiederholten Betonung, unsere Begriffe könnten auch anders sein als sie sind: „War das alles Unsinn?“ (BüF III 124) War es nicht. Dass eine Unterscheidung an ihre Grenzen unscharf wird, macht sie nicht überflüssig. (vgl. PU §§ 83-4)

Ich möchte noch einen möglichen wichtigeren Fall der Bedingtheit von Regeln durch Erfahrungsgegebenheiten erwähnen, den Wittgenstein nicht in Betracht zieht.

Die einfachsten Sätze der Sprache sind Subjekt-Prädikat-Sätze, in denen einem Einzelnen eine allgemeine Charakteristik (eine Eigenschaft) zugesprochen, ein Einzelnes so in einen Allgemeines eingeordnet wird. Wir sind aber selbst Einzelne (einzelne Exemplare der Gattung – des Allgemeinen – Mensch) und wir sind auf Einzelnes konditioniert – andere Personen als Kooperations- oder Geschlechtspartner, andere Lebewesen als Nahrung (Tiere und Früchte z.B.). Einzelnes ist uns gegeben, schon bevor wir die Kategorie des Einzelnen im Gegensatz zum Allgemeinen gebildet haben. Und zur Erwägung möchte ich geben, ob dies nicht auch ein Fall des bedingt Seins von Regeln durch Erfahrungsgegebenheiten ist.

Wenn das der Fall ist, rückt es eine innersprachliche Repräsentanz unseres konditioniert Seins auf Einzelnes in eine anthropologische Perspektive. Ich meine unsere Verfügung über das Sprachspiel der hinweisenden oder ostensiven Bedeutungserklärung.

Ein Einzelnes involvierendes Beispiel sind Sätze, in denen uns eine Person vorgestellt wird: >Dies ist Frau so-und-so ..<. Damit wird uns erklärt, wie wir die Person anreden und wie wir auf sie in der Rede mit anderen Bezug nehmen können. Die Erscheinung als Wirkliches wird der Sprache als Muster der Bedeutung des Namens einverleibt, internalisiert – es wird eine interne Beziehung zwischen dem Muster und dem Namen etabliert.

Geläufiger ist die Erklärung von Wahrnehmungs-Prädikaten durch den Hinweis auf Muster – exemplarisches Beispiel ist die Eichung von Farbausdrücken auf eine Farbtabelle. Auch dadurch werden interne Relationen gestiftet und das lässt sich hier sogar leichter demonstrieren. Wenn über einen ostensiv erklärten Farbausdruck im weiteren Gespräch Unklarheit aufkäme, könnte zu dem Muster für den Ausdruck zurückgegangen werden und seine Bedeutung klärend erinnert werden: >Es sieht doch (nicht) aus wie dies -> ...<.

Vermöge ostensiver Bedeutungserklärungen werden also Elemente des uns wahrnehmend Gegebenen als Elemente des Sinns der Sprache internalisiert.



## VII

In der Erläuterung der modalen Bezüge der Voraussetzung von Sinn für Wahrheit ist bezüglich des Ausdrucks >Wirklichkeit< noch ein Ausdruck zu erwähnen, der oft mit ihm gleichbedeutend verwendet wird: der Ausdruck >Welt<. In der mit >Wirklichkeit< gleichbedeutenden Verwendung bedeutet Welt die >Wirklichkeit im ganzen<.

Wenn man aber, entgegen dem weit verbreiteten Sprachgebrauch, die beiden Ausdrücke unterscheiden will, dann gehört >Wirklichkeit< auf die Seite der Wahrheit, >Welt< auf die Seite des Sinns.

In semantischer Sicht ist >Welt<, was immer Astronomen und Kosmologen sagen mögen, der umfassende Begriff für alles Verständliche, alles Sinnvolle. Also besteht zwischen der Welt und dem sprachlich ausdrückbarem Sinn eine interne Relation. Die oben erwähnte Praxis der ostensiven Bedeutungserklärung, die der Sprache ja Elemente des Gegebenen und damit des Wirklichen als Muster der Bedeutung von Ausdrücken internalisiert, lässt auch das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit, soweit es Bedeutungen erklärend explizit geworden ist, zu einem internen Verhältnis werden. Freilich ist in der Wahrheit oder Falschheit von Sätzen das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit auch extern. Denn, ob unsere Sätze wahr sind oder falsch, entscheiden nicht wir mit unseren Bedeutungserklärungen, sondern die Wirklichkeit durch ihre tatsächlich Beschaffenheit.

© E.M. Lange 2022